

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Abenteuer zweier mährischer Brüder.

Der mährische Bruder, Samuel Liebisch, war, als er noch die Oberaufsicht über die Missionen der Bruderschaft auf der Küste von Labrador führte, durch Berufsgeschäfte genöthigt, eine Reise nach Oskaf, der am weitesten gegen Norden gelegenen, ungefähr fünfzig Stunden von seinem Aufenthalsorte, Nain, entfernten Missionsanstalt zu machen. Der Bruder Turner wurde beauftragt, ihn zu begleiten, und sie verließen Nain am 11. März 1822 mit Anbruch des Tages, als noch Sterne am Himmel glänzten, bei der heitersten Witterung. Ihr Schlitten wurde von einem getauften Eskimo, Namens Marcus, geleitet, dem noch ein anderer Schlitten, mit Eskimos besetzt, folgte.

Die Schlitten der Eskimos werden von einer Art Hunde gezogen, die in der Gestalt viel Aehnlichkeit mit Wölfen haben, und auch wie diese nicht bellen, sondern nur ein sehr unangenehmes Geheul hören lassen. Sie werden von den Eskimos in Meuten oder Zügen unterhalten, deren Zahl sich nach der größern oder geringern Wohlhabenheit ihrer Besitzer richtet. Sie lassen sich geduldig aufzäumen und anspannen, obgleich sie von den heidnischen Eskimos sehr hart behandelt und schlecht genährt werden. Ihre Nahrung besteht in Abfall vom Fleisch, alten Häuten, verfaultem Wallfischfleisch u. s. w., und fehlt es an solcher Nahrung, so läßt man sie todte Fische und Muscheln am Ufer suchen. Werden diese armen

Thiere von Hunger gepeinigt, so ist nichts sicher vor ihnen, und es ist deshalb sehr nöthig, sobald sie ausgespannt sind, das Geschirr die Nacht über in der Schneehütte zu verstecken, da es außerdem von ihnen verzehret werden, und die Fortsetzung der Reise am andern Morgen unmöglich sein würde. Sobald man an dem Ort angekommen ist, wo man die Nacht über Halt zu machen gedenkt, werden die Hunde ausgeschirret, und man läßt sie sich selbst Löcher in den Schnee graben, in denen sie schlafen, bis der Führer bei Anbruch des Tages sie zusammenruft, um ihnen ihr tägliches Futter zu reichen. Ihre Stärke und Geschwindigkeit, selbst bei leerem Magen, sind erstaunlich. Wenn man sie vor den Schlitten legt, muß man wohl Acht haben, sie nicht neben einander zu spannen; sie werden mit einzelnen Riemen von ungleicher Länge an eine horizontale Deichsel vor dem Schlitten gespannt. Der älteste und geschickteste Hund leitet das Gespann, indem er zehn oder zwanzig Schritte vorausläuft, und durch die sehr lange Peitsche des Kutschers, die Niemand besser zu führen versteht, als ein Eskimo, gelenkt wird; die übrigen Hunde folgen wie eine Heerde Schafe. Bekommt einer einen Peitschenhieb, so beißt er gewöhnlich seinen Nachbar, dieser wieder den seinigen und so fort.

Die beiden Schlitten unsrer Missionäre waren mit fünf Männern, einer Frau und einem Kinde besetzt. Alle waren in der besten Laune abgereist, und da Alles eine gute Reise erwarten ließ, so hofften sie Oklak nach zwei oder drei Tagen glücklich zu erreichen. Der Pfad auf dem Meere ging über festes Eis, und die Reisenden legten ungefähr sechs bis sieben Meilen in einer Stunde zurück. Als sie die Inseln in der Bai von Nain hinter sich hatten, entfernten sie sich bedeutend von der Küste, theils um das glatte Eis zu gewinnen, theils um das hohe steinige Vorgebirge von Kiglapait zu umgehen. Gegen acht Uhr begegnete ihnen ein Schlitten mit Eskimos von der entgegengesetzten Richtung her; nach den gewöhnlichen Begrüßungen stiegen die von Nain Kommenden Eskimos aus, und unterhielten sich mit den Fremden, die auf sehr unbestimmte Weise zu verstehen gaben, daß es für unsre Reisenden wohl besser sein dürfte, wenn sie umkehrten. Da jedoch die Missionäre glaubten, daß diese Befürchtungen ohne Grund und von den Eskimos nur vorgebracht würden, um länger in Gesellschaft ihrer Freunde zu bleiben, so setzten sie ihre Reise fort. Nachdem sie noch einige Stunden zurückgelegt hatten, wurden sie von ihren Eskimos benachrichtigt, daß sich eine Bewegung unter dem Eis spüren lasse. Noch war diese kaum bemerkbar; wenn man sich aber mit dem Ohre auf den Boden legte,

so hörte man ein dumpfes Geräusch, als ob ein Strom im Abgrunde wühlte. Der Horizont blieb rein, gegen Osten ausgenommen, wo sich eine leichte, von schwarzen Streifen durchschnittene Wolkenficht zeigte; bald erhob sich der Nordwestwind, und kündigte eine plötzliche Veränderung in der Atmosphäre an. Es wurde Mittag und noch war keine merkbare Veränderung am Himmel eingetreten, allein die Bewegung des Meeres unter dem Eise wurde fühlbarer, so daß die Reisenden unruhig wurden, und es gerathener fanden, sich dem Ufer zu nähern. Das Eis zeigte an verschiedenen Stellen Spalten und Risse, von denen einige einen bis zwei Fuß breit waren; da es deren jedoch auch zu Zeiten gibt, wo die Fahrt ganz sicher ist, so sind sie nur Neulingen gefährlich; die Hunde setzten leicht darüber und der Schlitzen folgt ungefährdet.

Als die Sonne unterging, ward der Wind heftiger und endlich stürmisch. Die schon früher im Osten bemerkten Wolkenfichten stiegen heraus, ihre schwarzen Streifen bewegten sich gegen den Wind, und der Schnee wurde in einzelnen Wirbeln theils auf dem Eise hin, theils von den Gipfeln der Berge herabgeschleudert. In demselben Augenblick wurde die Bewegung des Meeres so heftig, daß sie eine höchst seltsame und beunruhigende Wirkung hervorbrachte. Die Schlitzen, statt über eine ebene Fläche hinzugleiten, liefen bald den Hunden in die Füße, bald mußten diese sie wieder mühsam eine Höhe hinanziehen, die sich plötzlich wieder ebnete; denn die Elasticität dieser großen mehrere Quadratmeilen haltenden, auf dem Meere ruhenden Eismasse, gerieth zuweilen in eine oszillirende Bewegung, der ähnlich, die sich einem auf einer wellenförmig bewegten Wasserfläche liegenden Bogen Papier mittheilt. Auch hörte man in verschiedenen Zwischenräumen unterirdische Explosionen gleich Kanonenschüssen, die von dem Bersten des Eises herührten.

Die Eskimos lenkten nun in größter Eile nach dem Ufer ein, in der Absicht im Süden des Nival Nachtquartier zu halten. Da es aber augenscheinlich war, daß das Eis brechen, und auf offenem Meere umhertreiben würde, so rieth Marcus, sich lieber nach dem Norden des Nival zu wenden, wo, wie er hoffte, der Pfad bis nach Okkal noch unbeschädigt geblieben sein könne. Dieser Rath wurde genehmigt, allein kaum hatten sich die Schlitzen der Küste genähert, so bot sich den Reisenden ein wahrhaft entsetzliches Schauspiel war; das von den Felsen losgerissene Eis ballte sich zusammen und brach an der Brandung mit so furchtbarem Getöse, zu dem sich noch das toben des Sturms gesellte, daß es der menschlichen Stimme unmöglich war, sich verständlich zu machen, während man durch

das dicke Schneegestöber verhindert wurde, irgend einen Gegenstand zu erkennen.

Die letzte Hoffnung, die den Reisenden blieb, war, Alles zu wagen, um das Land zu gewinnen; allein nur mit der größten Anstrengung konnte man die erschrockenen Hunde vorwärts treiben, da das Eis sich nach und nach von den Felsen unter dem Wasser losriß und nach oben trieb. Der einzige günstige Augenblick zum Landen war der, wo das Eis sich auf gleicher Höhe mit der Küste befand; es blieb dies immer ein sehr gewagter Versuch, allein mit der Hilfe Gottes gelang er, und beide Schlitten erreichten glücklich das Ufer.

Kaum hatten die Reisenden Gott für ihre glückliche Landung gedankt, als auch schon dieselbe Eisscholle, die sie eben verlassen hatten, zersplitterte, das Wasser durch die Spalten drang, die Trümmer bedeckte, und sie in den Grund des Meeres hinabspülte. In einem Augenblicke, gleichsam als ob dies das Signal gewesen wäre, zerschellte nun auch die ganze Eismasse auf mehrere Meilen längs der Küste, so weit das Auge reichte, und ungeheure Wellen verschlangen die einzelnen Schollen. Diese großen Wassermassen, die sich aus dem Schooße der Fluthen erhoben, und mit unbeschreiblicher Gewalt und einem Getöse, gleich dem von zahllosen Batterien, zusammenstießen, boten ein furchtbar erhabenes Schauspiel. Das Dunkel der Nacht, das Gebrüll des Meeres, der Donner, der an den Felsen brechenden Eisschollen und Wellen, erfüllten die Reisenden mit heiligem Schauer und einem Schrecken, der sie der Sprache beraubte. Lange standen sie, ob ihrer Wunder ähnlichen Rettung in Staunen versunken, und selbst die heidnischen Eskimos dankten Gott mit Inbrunst.

Die Eskimos machten sich nun daran, ungefähr dreißig Schritte vom Ufer eine Schneehütte zu errichten, aber kaum waren sie damit zu Stande gekommen, so drangen die Wellen bis an den Ort, wo sie ihre Schlitten gelassen hatten, und beinahe wären sie fortgespült worden. Gegen neun Uhr krochen die beiden Missionäre, Marcus und die übrigen Eskimos in die Schneehütte, wo sie Gott dankten, diesem Zufluchtsort gefunden zu haben, denn der Wind wehte so kalt und heftig, daß man sich nur mit Mühe auf den Füßen erhalten konnte. Ehe die beiden Missionäre diese Wohnung betraten, die gewöhnlich den Reisenden in dieser Gegend als Zelt dient, konnten sie sich nicht enthalten, das Meer noch einmal zu betrachten, das jetzt ganz frei von Eis war. Mit Schrecken sahen sie; wie thurmhohe Wellen vom Sturm gegen das Ufer getrieben wurden,

wo sie sich mit betäubendem Getöse an den Felsen krachten, und zischenden Schaum in die Luft schleuderten. Die Reisenden verzehrten nun ihr Nachtessen, und nachdem sie ihr Abendlied in der Sprache der Eskimos gesungen hatten, legten sie sich gegen zehn Uhr zur Ruhe. Sie waren so eng zusammengepreßt, daß jede Bewegung den Schlaf des Nachbarn störte. Die Eskimos schliefen bald ein, allein Bruder Liebisch konnte, theils wegen des Getöses der Wogen, theils wegen eines Halsübels, an dem er viel litt, die gewünschte Ruhe nicht finden. Auch Bruder Turner überdachte noch sehr bewegt die eben überstandenen Gefahren, und beide vereinigten ihre Gebete um göttlichen Beistand in der kritischen Lage, in der sie sich noch immer befanden.¹

Hätten beiden Missionäre, so wie die Eskimos, geschlafen, so wären Alle in dieser Nacht verloren gewesen. Gegen zwei Uhr Morgens fühlte Liebisch einige Tropfen Salzwasser auf den Lippen, das durch das Dach der Schneehütte sickerte. Obgleich der salzige Geschmack des Wassers ihn beunruhigte, so wartete er doch noch einige Augenblicke, ehe er Lärm machte, aber kaum hatte er, als die Tropfen häufiger fielen, seinem Gefährten Turner zugerufen, so brach sich auch schon eine ungeheure Welle an der Schneehütte, in der sie eine große Menge Wasser zurückließ, und bald folgte eine zweite, die den Schneehaufen, der die Stelle der Thüre vertrat, fortschwemmte. Die Missionäre riefen sogleich den schlafenden Eskimos zu, aufzustehen und zu fliehen. Diese waren im Augenblick auf den Füßen; einer von ihnen grub sogleich mit einem großen Messer einen Seitenausgang, und Jeder ergriff einen Theil seines Gepäcks, das er so weit als möglich vom Ufer wegwarf. Turner half den Eskimos, während Liebisch, die Frau und das Kind sich auf eine benachbarte Anhöhe flüchteten. Das Kind wurde in ein großes Fell gewickelt, und alle Reisenden suchten Schutz an einem Felsen, denn es war unmöglich gegen Sturm, Schnee und Hagel zu kämpfen; wenige Minuten später schwemmte ein neuer Wogenbruch die ganze Hütte weg, doch ging nichts Wesentliches verloren. Die Reisenden besanden sich nun zum zweiten Male in der augenscheinlichsten Todesgefahr, und der Rest der Nacht war für sie eine Zeit der herbsten Prüfungen und der traurigsten Betrachtungen, bis die Eskimos eine sichere Stelle zum Bau einer neuen Hütte gefunden hatten. Bis zum Anbruch des Tages kamen sie nur mit Ausböhlung einer großen Grube in einem Schneehaufen zu Stande, in der sich die Frau, das Kind und die beiden Missionäre bargen. Liebisch konnte jedoch

die stinkende Luft nicht vertragen, und war genöthigt, sich außerhalb niederzusetzen, wo er von den Eskimos mit Fellen bedeckt wurde, um ihn, da sein Halsweh sehr heftig wurde, warm zu halten.

(Beschluß folgt.)

Auffallendes Beispiel der Thorheit des Geldstolzes.

Der Geldstolz kann auf eine ungläubliche Höhe steigen, so daß ihm zuletzt alles Geistige aufgeopfert wird. Folgende, durch den Druck nicht bekannte Anekdote, die Prof. Schölzer in einer statistischen Vorlesung im Jahre 1802 mir und seinen übrigen Zuhörern aus seiner eigenen Erfahrung erzählte, ist ein auffallendes Beispiel dieser Thorheit.

Ein vornehmer Herr ließ seine in der Musik sehr bewanderte Tochter in einem Konzert auf dem Fortepiano spielen. Jeder Kenner schenkte ihr den wohlverdienten Beifall. In der Gesellschaft befand sich auch ein reicher Banquier, von dem es bekannt war, daß er aus Geiz auf die Bildung seiner Tochter nichts verwandte. Einer der Bewunderer des trefflichen Spiels des Mädchens sagte zu dem Banquier: „Welche Wonne muß es sein, eine so kunstreiche Tochter zu haben!“ — „Das brauche ich nicht,“ erwiderte der geldstolze Banquier, „wenn ich Musik hören will, so lasse ich die Musikanten kommen und bezahle sie.“

Dr. R u m y.

Macht der Fürsten über die Mode.

Der allgemein geliebte, gutmüthige französische König Heinrich IV. ging einst bei der Boutique eines Hutmakers in Paris vorbei. Dieser trat heraus, und bat den König um ein Almosen, um nicht zu verhungern. Der König fragte ihn: ob ihn denn sein Handwerk nicht nähren könne? Der Hutmaker erwiderte: „In diesem Augenblicke nicht. Daran ist die fatale Mode schuld. Ich habe zwar eine Menge Hüte fertig, aber Niemand kauft sie, denn sie sind nicht nach der neuesten Mode.“ „Dem wollen wir leicht abhelfen!“ versetzte der König, warf seinen Hut weg, und ließ sich vom Hutmaker einen von seinen unmobischen Hüten geben, welchen er aufsetzte, in-

dem er versicherte, dies würde ihm mehr nützen, als ein Almosen. Der Erfolg bewies es, denn in einigen Tagen waren alle seine Hüte verkauft, indem jeder von den Hofleuten und andern Vornehmen einen solchen Hut haben wollte, wie der König.

Dr. R u m y.

L o g o g r i p h.

- 1) 1 2 3 4 5 6 7 8 Ein Ding, dem Seemann und Gärtner bekannt,
- 2) 7 8 3 3 8 5 Wird in der Schweiz so Mancher genannt,
- 3) 8 2 7 Dient zur Labung oft, und oft zur Fahrt,
- 4) 1 2 4 4 8 5 Trägt schon in früh'ster Jugend Bart,
- 5) 1 2 3 4 Gibt mancher Maschine den Trieb,
- 6) 8 3 4 8 Kommt im Leiden Jedermann lieb,
- 7) 5 6 7 8 3 Einer Göttin schönste Kinder,
- 8) 7 6 3 3 8 Erwärmt bald stark, halb minder,
- 9) 7 2 3 3 8 Hat mehrfach jedes lebend Wesen,
- 10) 5 8 2 7 Wird als Frucht gar häufig gegessen,
- 11) 8 5 4 8 Nennt man einen der Planeten,
- 12) 3 8 2 4 Von dem das Glück sich nie kann retten,
- 13) 1 2 3 4 7 6 5 Die Zierde der englischen Schlösser,
- 14) 6 5 4 8 3 Prangt nach Verdienst, klein und größer,
- 15) 7 2 5 8 3 8 Deren bezaubernd' Söhne die drohen,
- 16) 2 3 4 2 8 3 Wohin Mancher der Gefahr entflohen,
- 17) 3 8 5 6 Hatte an Rom sich gräßlich ergezt,
- 18) 3 1 5 6 3 Hat so viele in Liebe veretzt,
- 19) 3 6 3 8 Bekannt als ein Ton der Musel,
- 20) 1 6 3 3 8 Verschafft nur ein heit'res Geschik,
- 21) 5 8 4 3 8 5 Soll' stets mit Ausdruck sprechen,
- 22) 7 8 2 3 8 Durchzieht Frankreichs Flächen,
- 23) 3 6 5 4 8 3 Was gegen Witternacht ist?
- 24) 2 4 8 8 Und was manch' Neues aufschließt?
- 25) 4 2 8 3 8 5 Sind viele selbst, die sich's halten,
- 26) 4 6 3 3 8 5 Kündet ein höheres Walten:
- 27) 8 2 7 8 5 Hat in England den meisten Gebrauch,
- 28) 8 2 4 Bindet dich, und dient zur Länge auch,
- 29) 1 8 2 3 Begeistert oft Viele zu sehr,
- 30) 1 2 8 3 Dem Kaiser würdig mehr und mehr,

31) 4 6 5 3 Was schon zuweilen dich verletz,

32) 1 2 8 7 8 3 Erblic'ft du allhier noch zuletzt.

Galem.

Der Modenkourier. Nr. 14.

(Paris, den 10. Mai 1832.)

1. Man verfertigt Hüte von grünem, rosenrothem, fleischrothem und auch viele von strohfarbem Moire. Manchmal ist eine Gazeschleife in der Höhe des Kopfes, ein wenig rückwärts, angebracht, von wo die Bindbänder, welche unter dem Kinne zugebunden werden, ausgehen.

2. Man verwendet viele Blumen zur Verzierung der Hüte; sie werden seitwärts angebracht. Ein Zweig ist abwärts und ein anderer gegen die Höhe der Form gerichtet. Sie werden durch Bandschalen getheilt.

3. Die Kapoten, welche nur mit einer einzigen Feder geziert sind, sind sehr zahlreich. Viele Kapoten von weißem Moire oder Krepp sind auf der Seite mit einer einzigen Rose geziert. Diese Zusammensetzung ist sehr neu und sehr anmuthig.

4. Die Hüte von geflechtetem Stroh werden jetzt allenthalben von den Marchands des Modes verarbeitet. Da die Witterung noch kühl ist, so läßt sich nicht bestimmen, ob sie häufig in Gebrauch kommen werden. Man gewahrt viele von à jour geflochtenem Stroh, die außerordentlich leicht sind. Werden sie mit Gazbändern und mit einem Feldblumen-Bouquet geziert, so sind sie wahrhaft schön.

5. Die italienischen Strohhüte haben jetzt eine etwas größere Form, als die andern.

6. Man sieht noch viele Uebersöcke von Gros de Naples mit kleinen Biercken; sie haben eine doppelte Pelerine mit einem breiten tief hinabgehenden Saume.

Außerordentliche Beilage. Nr. 2.

Portrait der Dem. Charlotte Hagn, Königl. kair. Hof-
schauspielerin.

(Einzelne Exemplare dieses wohlgetroffenen Portraits sind im Dfner
Kommissionsamt, Festungsauffahrt, links, à 24 fr. C. M. zu haben.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.